

Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute.“ - Version 2, 27.11.2013

Inhaltsverzeichnis

Ausstellungsbericht:

Ulrich Baehr

*Dreimal „Fromme und tüchtige Leute...“ Deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814-1940 -
Aktuelle Stationen in Südosteuropa*

Dreimal „Fromme und tüchtige Leute...“ - Aktuelle Stationen in Südosteuropa

Die Wanderausstellung über die deutschen Siedlungen in Bessarabien (1814-1940), die im Forschungsverbund SED-Staat angesiedelt ist und von der FU Berlin veranstaltet wird,¹ war im Jahr 2013 nicht nur im Forum des Niedersächsischen Landtages in Hannover und im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm zu sehen; sondern auch an drei Orten in Südosteuropa, die bis zur Wende zum sozialistischen Lager bzw. zu den ehemaligen Sowjetrepubliken gehörten, nämlich Hermannstadt (heute Sibiu) in Rumänien, Ismail in der Ukraine und Bălți in der Republik Moldau.

Hermannstadt, die frühere Hochburg der Siebenbürger Sachsen, sieht nicht aus wie eine vom Sozialismus á la Ceaucescu geprägte Provinzstadt, sondern erscheint heute eher wie eine süddeutsche Barockstadt mit einem Einschlag von Wiener Flair, jedenfalls was das historische Zentrum angeht. Das verdankt sich zum guten Teil der Tatsache, dass es der Stadtverwaltung unter dem deutschen Bürgermeister Klaus Johannis gelungen ist, Hermannstadt 2007 als europäische Kulturhauptstadt zu präsentieren. Aufgrund dessen sind erhebliche EU-Mittel in die Renovierung der Altstadt geflossen, deren mittelalterliche bis gründerzeitliche Fassaden jetzt wieder in pastelligen Farben erstrahlen. Straßen und Plätze wurden im alten Stil gepflastert. Selbst die Gullydeckel wurden erneuert und tragen eine Prägung des Stadtnamens in Deutsch und Rumänisch.

Schon seit dem 12. Jahrhundert ließen sich deutsche Siedler im ehemaligen „Königsboden“, dem südlich von den Karpaten begrenzten Siebenbürgen, nieder. Es waren allerdings keine Sachsen, sondern überwiegend Einwanderer von Rhein und Mosel, aus Luxemburg, Lothringen und Franken. Im Mittelalter durch Mongolen- und Tatarenstürme bedroht, befestigten die Siebenbürger ihre Städte und Dörfer mit den berühmten Kirchenburgen. Hermannstadt widerstand mehrfach Belagerungen durch die Türken. In der Reformationszeit trat die fast rein deutsche Bevölkerung der lutherischen Lehre bei. Als Siebenbürgen dem österreichischen Kaiserreich einverleibt wurde, ließ Maria Theresia eine mächtige barocke Jesuitenkirche vor die protestantische Stadtkirche bauen und zwang die Protestanten aus dem Salzkammergut, die „Landler“, zur Umsiedlung nach Siebenbürgen. So entstand Neppendorf, heute ein Ortsteil von Hermannstadt.

Seit Mitte der 1970er Jahre sind zahlreiche Deutsche in die Bundesrepublik „ausgewandert“, d.h. sie wurden freigekauft, eine Art Menschenhandel, „Ceaucescus erfolgreichstes Ausfuhrprodukt“, wie Einheimische spotten. Von den ca. 20.000 Deutschen, die 1989 noch in Hermannstadt lebten, sind noch ca. 2.000 geblieben, 1,6 Prozent der Bevölkerung. Trotzdem

¹ Vgl. ZdF, Ausgabe Nr. 28/2010, S. 172-175 und Nr. 30/2011, S. 165-169.

gilt noch der Scherz: „Warum hört man heute kein Deutsch auf den Straßen? – Weil heute Stadtratsitzung ist.“

Seit 2000 stellen die verbliebenen Deutschen den Bürgermeister der Stadt, der 2008 mit 78 Prozent der Stimmen wiedergewählt wurde; das „Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien“ hält die absolute Mehrheit im Stadtrat. In den Geschäften und Cafés versteht man Deutsch, auch die rumänischen Polizisten sprechen es gebrochen. Man trifft aus Siebenbürgen stammende Bundesbürger, die in ihren ehemaligen Dörfern ein Häuschen gekauft haben und ihren Sommer hier verbringen.

Es gibt das deutsche Bruckenthal-Gymnasium, deutschsprachige Zeitungen wie die „Hermannstädter Zeitung“ und die „Allgemeine Deutsche Zeitung“, zwei deutsche Buchhandlungen, einen lutherischen Bischof, ein deutsches Kulturzentrum „Friedrich-Deutsch-Haus“ und das „Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien“, das seinen Sitz in einem barocken Palais am Großen Ring, dem Hauptplatz der Stadt, hat. Hier fand die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute ...“ statt, die am 31. Juli im Spiegelsaal mit zahlreichem Publikum, Presse und Fernsehen festlich eröffnet wurde, und zwar auf Wunsch der Gastgeber in der deutsch-englischen Fassung.

Parallel dazu veranstaltete die Evangelische Akademie Siebenbürgen (EAS) im Hans-Bernd-van-Heften-Tagungshaus eine zweitägige Konferenz zum Thema „200 Jahre deutsche Siedlungsgeschichte in Bessarabien“. Auch wenn die Bessarabiendeutschen erst seit 1918 zu den Deutschen Rumäniens gehörten, so wurden hier doch viele Beziehungen und Ähnlichkeiten zu den anderen deutschen Gemeinschaften Rumäniens festgestellt. In ihrem Eröffnungsvortrag referierte Dr. Ute Schmidt (FU Berlin) über die Ansiedlung der deutschen Kolonisten und stellte heraus, daß sie, trotz der versprochenen Privilegien, wie jeder Migrationsvorgang ein entbehrungs- und verlustreicher Prozess war. Von Zar Alexander I. als Modell für eine freie Bauernschaft ausersehen, lange bevor im Russischen Reich (1861) die Leibeigenschaft abgeschafft wurde, konnten die Siedler in ihren Dörfern eine kommunale Selbstverwaltung entwickeln. Die Theologin Dr. Cornelia Schlarb (Universität Göttingen) analysierte die siebenbürgischen Einflüsse auf Kirche, Schule und politische Institutionen in der Zwischenkriegszeit und stellte die kirchenpolitischen Machtkämpfe und Verstrickungen in die völkische Ideologie der dreißiger Jahre dar. Pfarrer Karl-Heinz Ulrich, ehemals Pastor in der deutschen evangelischen Gemeinde in Odessa, schilderte aus seinen Erfahrungen vor Ort eindrucksvoll die gegenwärtige soziale Situation in der Ukraine, z.B. die katastrophalen Zustände im Gesundheitswesen, wo die Patienten Medikamente, Bettzeug, Verpflegung ins Krankenhaus mitbringen müssen und bei Operationen erhebliche Bestechungssummen fällig sind, obwohl das Gesundheitswesen nominell kostenlos ist.

Die Evangelische Akademie liegt im Zentrum des „Landler“-Viertels Neppendorf, wo schmale spitzgiebelige Häuser die Straßen säumen, die sich weit in die Tiefe der Höfe erstrecken. Vor dem Gästehaus der evangelischen Akademie parken die Busse mit Besuchern aus Österreich, die auf den Spuren ihrer Vorfahren sind. Die Kirche von Neppendorf aus dem 13. Jahrhundert, die auch ein Landler-Museum beherbergt, ist der Sitz des „Dekans“ für den Bezirk Hermannstadt. Am Sonntag war die Kirche gut gefüllt mit Gemeindemitgliedern im Sonntagsanzug. Der Dekan selber trägt einen Ornat mit metallenen Schnallen, im Winter mit Pelzbesatz. Die Liturgie ist für mitteleuropäische Ohren ungewohnt, das Vaterunser wird gesungen, der Dekan steigt gleich zweimal auf die Kanzel, zunächst zu einer Vorpredigt, bei der es um allgemeinmenschliche Fragen geht, und später zur Hauptpredigt mit der Schriftauslegung.

In seiner Freizeit am späteren Sonntag tauschte der Dekan, ein liebenswürdiger, gastfreundlicher und sportlicher Mann, den Talar mit der Motoradkluft. Auf schweren BMWs begleitete er Freunde in die Karpaten, um Motocross-Routen zu erkunden, und brachte

abends einen Korb köstlicher Steinpilze mit, die verzehrt wurden, während auf dem Großbildschirm das Streitgespräch zwischen Merkel und Steinbrück lief.

In Ismail, am Mündungsarm der Donau an der Grenze zu Rumänien gelegen, wird hauptsächlich ukrainisch oder russisch gesprochen. Die „Heldenzeit“ der Stadt waren die Türkenkriege um 1790, als General Alexander Suworow für den Zaren die türkische Festung erstürmte. Sein Palais im Stil des südrussischen Klassizismus steht noch, sonst hat die Stadt, die zum russischen Bessarabien gehörte und 1917 zu Rumänien kam, durch den zweiten Weltkrieg und die Sowjetzeit sichtlich gelitten. Bereits die Anfahrt nach Ismail ist ein Abenteuer: Manche Straßen sind Mondlandschaften voller Krater, ohne Reifenschaden geht es oft nicht ab. Von Odessa, dem nächsten Flughafen aus, muss man eine kurze Strecke durch die Republik Moldau: Grenzkontrolle, Laufzettel, ein bisschen „Dreilinden“.

Die Stadt selbst, mit 85.000 Einwohnern, strömt die Melancholie von Hafen, Öl und bröckelndem Beton aus. Der Donauhafen, einst ein Tor zur Welt, stagniert, weil die Ukraine den sowjetischen Kanal zum Schwarzen Meer versanden ließ, während die benachbarten Rumänen den ihrigen ausbauten.

Aber es gibt eine „Staatliche Geisteswissenschaftliche Universität“ mit einer Germanistischen Fakultät, die im September 2013 ihr 50-jähriges Bestehen feierte und dazu die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ eingeladen hatte (hier in der russisch-rumänischen Version). An der deutschen Fakultät lernen 200 junge Studierende, mit hoher Motivation und von engagierten Professorinnen betreut, Deutsch und Englisch. Die verfügbare neuere deutsche Literatur besteht allerdings im Wesentlichen noch aus Zuwendungen aus der Zeit der „deutsch-sowjetischen Freundschaft“ bzw. auf DDR-Publikationen der Werke von Brecht, Anna Seghers bis Hermann Kant und Christa Wolff. Hier wären weitere Bücherspenden aus der Bundesrepublik dringend erwünscht.

Mit dem Thema „Deutsche in Bessarabien“ hatten sich die Student/innen bereits seit einem halben Jahr intensiv beschäftigt, wie die Dozentinnen berichteten. Der Enthusiasmus für die Sache war offensichtlich, die ausgesprochen liebenswürdigen Kollegen freudig gespannt, und bestens deutsch sprechende Studenten halfen bereitwillig beim Aufbau. Die Einrichtung der Ausstellung vor Ort erwies sich allerdings als schwierige Herausforderung an das Improvisationstalent: Es mussten Gerüste gebaut werden, wofür alle verfügbaren Dachlatten auf dem Basar aufgekauft und mit dem Taxi herbeigeschafft wurden. Das nächste Problem war, eine Person mit einer Bohrmaschine aufzutreiben. Am Ende stand die Ausstellung, und die feierliche Eröffnung am 13. September konnte stattfinden.

Zur Eröffnung war eigens die Präsidentin des Ukrainischen Hochschul-Germanistenverbandes, Frau Prof. Dr. Elena Steriopolo, aus Kiew angereist. Sie stellte die Aufgaben und Ziele des Verbandes dar und berichtete auch von ihren persönlichen Begegnungen in der Nachkriegszeit mit Bessarabiendeutschen im Ismailer Gebiet, z.B. ihrer ersten Deutschlehrerin. Die stellvertretende Bürgermeisterin, die Dekanin der Fakultät für Fremdsprachen, Dr. Tatiana Schevtshuk, und die Vorsitzende der deutschen Kulturgesellschaft „Deutsches Haus“, Olga Timofeevna Lapchina - ihre deutsche Familie war an den Baikalsee und die des russischen Vaters als Kulaken nach Sibirien verschleppt worden – erinnerten an die deutsche Minderheit und begrüßten die Ausstellung als willkommene Brücke zum Ausbau der Kontakte mit Deutschland. Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU), Uland Spahlinger aus Odessa, warb unter dem Motto „Zukunft braucht Herkunft“ eindringlich für eine Vergewisserung der verdrängten Geschichte. Sehr bewegend war die Ansprache des Ehrenpräsidenten der „Deutschen im Odessaer Gebiet“, Alexander Jungmeister. Nach vielfältigen Repressionen in der Sowjetzeit – auch sein Vater war deportiert worden - war Jungmeister jahrelang Schulrat im deutschen Hauptort Tarutino in Bessarabien gewesen. Er appellierte an die jungen Studenten, im Lande

zu bleiben und beim Aufbau ihrer Heimat zu helfen. Auch der rumänische Konsul Mihai Daniel Oprescu war zur Ausstellungseröffnung gekommen.

Anschließend trug ein Chor alte deutsche Volkslieder vor, die die Studenten in bessarabiendeutschen Ortschroniken gefunden hatten. Und in einem Sketch stellten sie eine Marktszene nach, bei der es um den strittigen Verkauf eines Pferdes ging, an dem mehrere Personen beteiligt waren und der schließlich durch das sprichwörtliche „deutsche Wort“ besiegelt wurde.

Bălți liegt im Norden Bessarabiens und ist mit 150.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Republik Moldau. Früher war Bălți eine jüdische Stadt mit einem jüdischem Bevölkerungsanteil von 75 Prozent. 1941 wurden die Juden Bessarabiens vom faschistischen Antonescu-Regime Rumäniens mit Unterstützung der SS nach Transnistrien deportiert und dort ihrem Schicksal überlassen. Höchstens ein Drittel überlebte die Lager. Heute dominiert in der Stadt der russischsprachige Bevölkerungsanteil. Die Folgen des Krieges und der Sowjetzeit sind auch in Bălți unübersehbar: Die Innenstadt ist vollgestellt mit Wohnblöcken, deren Balkone und Gesimse mit allen ornamentalen Spielarten in sowjetischem Brutalbeton ausgestattet sind, dazwischen breite Verkehrsschneisen und Brachen, die von abbröckelnden Fernheizungsrohren überquert werden.

Die „Staatsuniversität Alecu Russo“ ist ein weitläufiger Gebäudekomplex, zum Teil aus den 1930er Jahren, mit Fakultätsgebäuden, Studentenwohnheimen, Bibliothek, Mensa etc. Die Ausbildung an der fremdsprachlichen Fakultät mit ca. 300 Student/innen gilt als die beste weit und breit und war auch in Ismail gelobt worden. Deutsch ist hier, vor Englisch, erste Fachsprache. Die deutsche Fakultät ist sehr gut ausgestattet; in der Bibliothek gibt es rund 20.000 deutsche Bände, außerdem Zeitschriften und andere aktuelle Publikationen. Sie wird vom Goethe-Institut, vom DAAD und auch von einigen privaten Spendern aus Deutschland unterstützt. Erst kürzlich erhielt sie z.B. von der Familie eines in Bălți tätigen deutschen Unternehmers ein Abonnement für „Spiegel“ und „Geo“.

Die Ausstellung über die Deutschen aus Bessarabien ist bis Ende Dezember in einem Saal der Bibliothek zu sehen. Lehrkräften und Studierende erwarteten sie mit großen Interesse; sie soll auch als Material für den Unterricht in der deutschen Fakultät benutzt werden. Zur Eröffnung am 13. November war auch der deutsche Botschafter in der Republik Moldau, Matthias Meyer, aus Chisinau angereist. Vor dem Festakt war ein Gespräch des Botschafters mit den Studierenden anberaumt. In dem großen Hörsaal drängten sich Studenten und Lehrkräfte. Botschafter Meyer sprach über das deutsche Interesse an einer positiven Entwicklung der Republik Moldau, die Chancen des bevorstehenden Gipfels in Vilnius und befragte die Zuhörer über ihr Studium und ihre Berufsperspektiven. In der Diskussion kamen meist Fragen zu Reisefreiheit und Jobs in Deutschland bzw. bei deutschen Firmen in Moldau zur Sprache.

Die Eröffnung selbst, die vor einem zahlreichen Publikum und mit Fernsehen und Presse stattfand, begann mit Grußworten des Rektors der Universität, Prof. George Popa, des deutschen Botschafters Meyer und der Dekanin der Philologischen Fakultät (englische und deutsche Sprache), Dr. Ana Pomelnicova. Anschließend sprach Prof. Tatiana Șerbacova, langjährige Professorin für deutsche Sprache an der Universität Bălți. Sie berichtete von sechs nordbessarabischen Ortschaften, in denen bis 1940 Deutsche gelebt hatten sowie vom Schicksal jener Bessarabiendeutschen, die in den 1960er Jahren aus der Deportation zurückgekehrt waren und schilderte sehr konkrete Erinnerungen an ihre ehemaligen deutschen Nachbarn und Lehrer. Dabei kam ein weiteres Mal zum Ausdruck, dass die Deutschen als besonders erfindungsreich, arbeitsam und zuverlässig gelten, eine Wertschätzung, der man in

der Ukraine und in Moldova immer wieder begegnet. Anschließend führte die Autorin, Dr. Ute Schmidt, in die Ausstellung ein.

Nach Schluss der offiziellen Feier gab es ein Essen, zu dem der Repräsentant einer ortsansässigen deutschen Firma, die Baumaterialien in Bălți produziert, die Angehörigen der deutschen Botschaft, den Rektor der Universität und die Autoren der Ausstellung eingeladen hatte. Solche international agierenden Firmen bieten Absolventen der deutschsprachigen Fakultäten in Moldova und in der Ukraine gute Arbeitsmöglichkeiten. Auf sie richten sich die Hoffnungen der Deutsch-Studierenden, wenn sie nicht gleich ins deutschsprachige Mitteleuropa streben.